agora 42

ÖKONOMIE • PHILOSOPHIE • LEBEN



Vorsicht Arbeit !

01/2011 • 7,90€ (D)

4 191717 307905 01

INHALT

agora42

04 In eigener Sache

06 Editorial

08 Prolog

10 Ökonomische Theorien
GERMANY *IS* NEXT TOPMODEL

14 Philosophische Perspektive
UNSERE ARBEIT AUF DER TITANIC

20 Grundannahmen der Ökonomie
KANN DENN LEISTUNG SÜNDE SEIN?



26 Christoph Fleischmann
DIE VOLLENDUNG DER ARBEIT:
UNTÄTIGKEIT

32 Stephan Idel
„DIE GUTEN INS TÖPFCHEN, DIE SCHLECHTEN INS KRÖPFCHEN"

42 Gisela Notz
„FREIWILLIGE" ARBEIT

48 Matthias Gronemeyer
ARBEIT IST NICHT SOZIAL

54 Frank Oschmiansky
DER ARBEITSBEGRIFF IM WANDEL DER ZEITEN

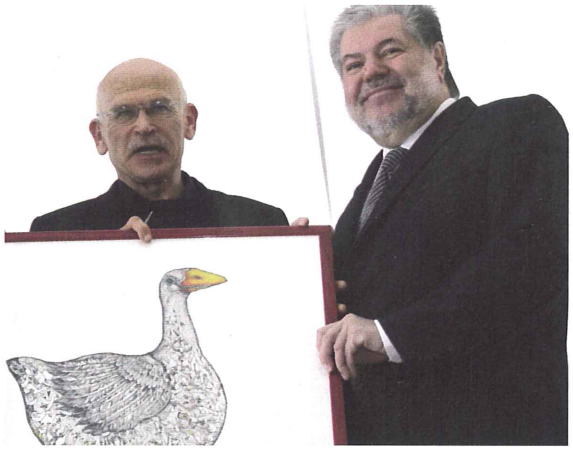
60 Auf dem Marktplatz

62 Auf dem linken/rechten Auge blind

Personen

66 St. Martin und andere gerechte Männer

67 Kurt Beck
»Wir müssen unser System vom Kopf auf die Füße stellen«



72 Günter Wallraff
»Alles wird in Frage gestellt werden«

86 Frithjof Bergmann
»Sex muss schon sehr gut sein, um den Vergleich mit neuer Arbeit auszuhalten«

98 Portrait
KARL MARX

106 Gedankenspiele

108 Zahlenspiele

110 Plutos Schatten

112 Impressum

Christoph Henning

KARL MARX – ARBEIT UND DIE GUTE GESELLSCHAFT

Portrait

Illustrationen: Daniela Scheil

Bis vor Kurzem konnte man sich nicht auf Marx beziehen, ohne das Risiko einzugehen, wahlweise als Umstürzler oder Ewiggestriger zu gelten. Heute jedoch ist Marx in – und sogar *FAZ* und *Spiegel* nehmen sich seiner Theorie an. Zeiten der Krise rufen Theoretiker der Krise wieder ins Bewusstsein. Marx hatte Krisen des Kapitalismus vorausgesagt und sie – wovon man heute weniger hört – als Chance zur Wende in eine andere Gesellschaft begriffen. Bei einem Theoretiker, dessen Werk sich auf Zigtausende Seiten beläuft, darf man von den Medien allerdings keine Wunder erwarten. So blieb der Zusammenhang von Marx' Gedanken im Medienhype größtenteils unberührt: Vieles in seinem Werk beruht nämlich auf einer Analyse der Arbeit – man denke an die Theorien von Klasse, Entfremdung, Ausbeutung oder eben der Krise.

Wer war dieser Karl Marx eigentlich? Er wurde 1818 als Sohn eines Anwalts in Trier geboren, versuchte nach einem Jurastudium eine Karriere als Journalist, wurde aber wegen kritischer politischer Artikel vertrieben und floh über Paris und Brüssel (nach einem Intermezzo im 1848er-Deutschland) ins Londoner Exil, wo er von 1849 bis zu seinem Tode 1883 in zumeist ärmlichen Verhältnissen lebte. Abgeschnitten von seinem politischen Betätigungsfeld (ein neuerliches Intermezzo war die Erste Internationale 1864–1872), vertiefte er sich in ökonomische Studien.

Erste Internationale: Die Erste Internationale wurde 1864 in London gegründet und bezeichnet den ersten internationalen Zusammenschluss von Arbeitergesellschaften. Ihr Ziel war der Schutz, der Fortschritt und die vollständige Emanzipation der Arbeiterklasse. In Bezug auf die Frage der Organisation der Arbeiterschaft gab es große Differenzen; 1872 führte schließlich der Streit zwischen Michail Bakunin, der sich als einflussreicher Vertreter des Anarchismus gegen jede Form zentraler Führung aussprach, und dem Haupttheoretiker des Kommunismus, Karl Marx, der für eine zentrale Führung durch die Internationale eintrat, zur Spaltung der Ersten Internationalen.

Zu Lebzeiten erschien jedoch nur der erste Band des *Kapitals* (erstmals 1867, bald in vielen Sprachen); die weiteren Bände hinterließ er als Fragmente, die dann von seinem Mitstreiter und Gönner Friedrich Engels vollendet wurden. So viel zum Äußeren. Charakterlich kann man Marx als hochbegabten Nonkonformisten bezeichnen, der sich zeitlebens nicht einzugliedern vermochte. Diese grundsätzliche Abwehrhaltung gegenüber jeglicher Eingliederung war auch der Grund dafür, dass er sich mit den meisten seiner Weggefährten überwarf (etwa Arnold Ruge, Moses Hess oder Michail Bakunin – gehässige Briefe über seinen Gönner Friedrich Engels hat seine Gattin vorsorglich verbrannt).

Dazu zwei Erklärungen: Erstens war sich Marx seiner intellektuellen Kraft bewusst und akzeptierte daher keine Halbheiten. Zweitens waren damalige Gesellschaften noch lange nicht so weit, auch freiheitliche Querdenker integrieren zu können. John Stuart Mill etwa, ein

Denker vergleichbaren Formats und ebenfalls Londoner (den Marx aber nie besuchte), konnte seine Gedanken deswegen mit großem Echo artikulieren, weil er sie aus der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft heraus kundtat. Marx hingegen, der sich als getaufter Jude, Emigrant und politisch Radikaler am gesellschaftlichen Rand befand, blieb diese Aufmerksamkeit verwehrt: Seine Schriften wurden von der „bürgerlichen Wissenschaft" kaum zur Kenntnis genommen. Ob sich das jetzt ändert?

Marx und Hegel

Wie steht es um den Zusammenhang seines Werks? Beginnen wir mit philosophischen Grundlagen. Für viele Leser blieb sein Bezug zu G. W. F. Hegel (1770–1831) ein Rätsel. Dabei ist es nur zwingend, dass ein himmelstürmender Denker wie Marx sich mit Hegel auseinandersetzen musste – einem Philosophen, der in radikaler Weise die Grenzen des Denkbaren auslotete. Hegel suchte einen Gesamtzusammenhang der Wirklichkeit herzustellen, der über dualistische Sichtweisen (Natur gegen Geist, Subjekt gegen Objekt, Glück gegen Moral etc.), durch welche die Wirklichkeit sonst „zerrissen" wird, hinausgeht. Dieser Gesamtzusammenhang der Wirklichkeit ist Hegel zufolge im Denken (dem „absoluten Geist") gegeben. Der Denkende muss erkennen, dass nichts auf der Welt unabhängig von seinem Denken existiert und alles, was existiert und ihm begegnet, in sein Denken Eingang findet – dem Denkenden ist insofern nichts fremd. Hegel versuchte alles, was man denken kann, in ein System zu bringen und die zugrunde liegende Logik dieses Systems zu bestimmen.

Marx war trotz einiger Kritik von Hegels Theorie beeindruckt, denn die Annahme, dass der Mensch sich als Schöpfer seiner Welt verstehen soll, ließ sich auch revolutionär lesen: Wenn alles von Menschen gemacht ist (wenn auch nur im Denken), kann man es auch anders machen. Marx setzte anstelle des Denkens, das ja unmöglich Ursache der Welt sein kann, die Praxis – das, was Menschen im Alltag so tun. Doch behielt er Hegels Forderung bei, dass das Denken die Praxis und ihre Konsequenzen verstehen soll, denn nur auf diese Weise kann man sie selbstbestimmt verändern. „Das gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus verleiten, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und im Begreifen dieser Praxis." (MEW 3, 535)

Was soll das bedeuten, dass Praxis Gesellschaft erzeugt? Man muss es nicht komplizierter machen, als es gemeint ist: Natürlich hat der Mensch nicht Sonne, Mond und Sterne „gemacht" (das wäre eine absurde These). Es geht um die gesellschaftliche Welt – und das ergibt durchaus Sinn. Was zum Beispiel „ist" eine Familie? Familie bezeichnet eine Form des menschlichen Zusammenlebens. Zwar mag es eine natürliche Verwandtschaft geben (oder auch nicht; sie resultiert jedenfalls aus einer Handlung), doch Familie *entsteht* erst durch die Praxis

»Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.«

des Zusammenlebens. Diese müssen wir analysieren, um das Phänomen „Familie" zu verstehen. Oder man kann fragen – wie es der junge Marx tat –, aus welchen Handlungen sich so etwas wie ein „Staat" überhaupt bildet.

Erschwert wird ein Verständnis der menschlichen Praxis allerdings dadurch, dass sich die Resultate der menschlichen Handlungen in gewisser Weise verselbstständigen können – das heißt, sie werden von den Menschen fälschlicherweise als etwas unabhängig von ihrem Einfluss „Gegebenes" erfahren. „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen." (MEW 8, 115) Menschen *könnten* aber unter selbst gewählten Umständen leben. HIER BLEIBT MARX HEGELIANER: DIE UMSTÄNDE SOLLTEN NICHTS FREMDES FÜR DIE MENSCHEN SEIN. Die Menschen lassen sich von den Resultaten ihres Handelns beherrschen, weil sie diese nicht als solche durchschauen. Das ist nämlich schwieriger als es klingt: Dafür muss man nicht nur verstehen, was sich ein Handelnder gedacht hat, sondern auch sehen, wie der Handelnde im Raum vorhandener Resultate und anderer Handelnder positioniert war, was mit dem Resultat später geschieht und wie es mit anderen Resultaten zusammenwirkt. (Eine spezifische Trübung der Optik, die solche Einsicht erschwert, war für den späteren Marx die „Wertform", die Handlungsresultaten eine „gespenstige Gegenständlichkeit" verleiht; MEW 23, 52.)

Das Entscheidende: Arbeit

Bei der Anwendung auf die Gesellschaftstheorie ist nun eine begründete Wahl zu treffen, *welche* Handlungen im Mittelpunkt der Analyse stehen sollen. Menschen tun vieles: Flöte spielen, Bücher schreiben und so weiter. Doch was sind die zentralen Handlungen, die unsere Gesellschaft ausmachen? In einer Welt, die immer mehr von der Wirtschaft bestimmt wird, dürften dies ökonomische Handlungen sein. Dieser Ansatz war lange Zeit als „Ökonomismus" verschrien, heute dagegen ist er selbstverständlich. (Man führe den Gedankentest durch: Können politische Regierungen Reichtum erzeugen? Sie können versuchen, seine Erzeugung zu begünstigen, aber nur begrenzt – doch tun sie es nicht, stehen ihre Chancen schlecht. Kann hingegen bestehender Reichtum Regierungen beeinflussen oder absetzen? Das geschieht jederzeit. Heute verstehen wir also Politik von der Wirtschaft her besser als umgekehrt.) WAS IST NUN DIE ENTSCHEIDENDE HANDLUNGSWEISE IN DER MODERNEN WIRTSCHAFT?

Marx unterscheidet sich von anderen Wirtschaftstheoretikern dahingehend, dass er nicht mit dem Handel, mit Angebot und Nachfrage (Gütern/Dienstleistungen und zahlungskräftigen Präferenzen) ansetzt. Das Entscheidende geschieht schon vorher. Gehandelt werden kann nur, was produziert wurde, und wir kaufen ein mit Geld, das wir durch Arbeit verdient haben. Im Zentrum steht daher die produktive Arbeit. Diese versteht Marx – allgemein als Tätigkeit betrachtet – positiv: Das Herstellen wurde seit der Renaissance nicht mehr als niedere Tätigkeit, sondern als Ausdruck menschlicher Schöpfungskraft begriffen. Menschen drücken sich darin aus, sie übertragen in gewissem Sinne „sich selbst" in ihre Produkte. Das ist in der Kunst augenscheinlich, gilt aber auch für selbst gekochte Gerichte, selbst eingerichtete Wohnungen oder Familienfeiern. Durch solche Tätigkeiten wachsen Menschen und bilden sich. Nötig ist dafür zweierlei: Sie müssen über die Tätigkeiten selbst entscheiden (sonst übertragen sie nicht sich und lernen auch nichts) und sich die Ergebnisse ihrer Tätigkeit frei aneignen können. Letzteres geschieht meist in Gemeinschaft: Gedichte oder Gerichte werden gemeinsam „genossen" (deswegen ist es unsinnig, Arbeit und Kommunikation voneinander abzutrennen). Das Ideal sagt also weiterhin, dass nichts fremd sein soll: MENSCHEN SOLLEN IHRE WELT FREI GESTALTEN UND ALS DIE IHRE ANEIGNEN KÖNNEN.

Arbeit im Kapitalismus

Zwar beruht auch das Selbstbild des Kapitalismus auf dieser Idee, die Praxis jedoch sieht anders aus.

> **Kapitalismus:** Nach Marx beruht der moderne Kapitalismus (im Unterschied zum älteren Handelskapitalismus) auf der kapitalistischen Produktionsweise. Damit ist eine gewinnorientierte Produktion direkt für den Markt (statt für den Lebensunterhalt) gemeint. Diese Produktionsweise hat zwei Folgen: Erstens ist nicht mehr die Erfüllung von Bedürfnissen, sondern der Profit das leitende Motiv. Zweitens wird die gesellschaftliche Produktion nicht an politischen Zielen orientiert, sondern verläuft ungesteuert. Eine solche Produktionsweise setzt freie – das heißt private, nicht staatliche – Eigentümer und freie – das heißt mittellose – Arbeiter voraus. Sozial beruht sie also von vornherein auf Ungleichheit. Rechtlich beruht sie auf einer speziellen Eigentumsordnung, die dem Kapital (das heißt dem Eigentümer der Produktionsmittel) das Recht verleiht, die von der eingekauften Arbeitskraft geschaffenen Werte zum Teil einzubehalten (Marx nennt diesen Teil „Mehrwert"). Die Höhe der Ausbeutungsrate ist ein Resultat von politischen Auseinandersetzungen zwischen den Klassen, die den Kapitalismus daher stets begleiten.

Das kapitalistische Grundmotiv ist nach Marx der Profit. Diesen erzielt man nicht durch Tausch, denn darin entspricht der Vorteil des einen dem Nachteil des anderen (Tausch ist also gesellschaftlich nicht produktiv). Profit entsteht erst durch den kapitalistischen Produktionsprozess, das heißt den Kauf von Arbeitskraft zum Zwecke der profitablen Produktion. Das Ideal kreativer Arbeit wird also aufgespalten (als würden Geist und Körper, Subjekt und Objekt wieder „zerrissen"): Während die eine Seite, das Kapital, die Kontrolle hat, führt die andere Seite der Lohnarbeit nur noch aus. Marx' erste Kritik an dieser „Arbeitsteilung" ist moralisch: Menschliche Selbstaneignung wird so unmöglich. Weder hat der Arbeitende die Kontrolle über den Prozess, noch kann er sich die Produkte aneignen; beides wird ihm fremd (daher das Wort „Entfremdung"). Der Kontrollierende hingegen besitzt zwar die Arbeitsmittel, doch fehlt auch ihm der Bezug zu Prozess und Produkt, wenn nur noch Profit zählt.

Woher kommt dieser Profit? Jetzt wird es kompliziert. *Ein* Teil der Erklärung liegt in der Annahme, dass erst die Arbeit Wert schafft. Im Grunde ist dies klar: Eine wertvolle Statue etwa gibt es nur, weil jemand sie „gemacht" hat. Aber gemeint ist mehr: Ihre Werthöhe soll an der Arbeitsmenge hängen. Intuitiv ist auch dies klar: Soll ich mit einem Kollegen einen Arbeitstag tauschen, werde ich dies nur tun, wenn der Arbeitsaufwand in etwa gleich ist. Oder: Findet sich eine Technologie, die Computer mit weniger Aufwand herstellen kann, werden diese billiger. (Das ist selbst bei Diamanten der Fall, die oft als Beispiel für Preisbildung durch Knappheit dienen: Es braucht viel Arbeit, um Diamanten zu finden und zu fördern. Würde das Verfahren einfacher, würden sie billiger, selbst wenn ihre Menge in der Natur dadurch nicht steigt.) Der *andere* Teil der Erklärung liegt darin, dass nicht der Erbringer, sondern der Käufer der „Ware Arbeitskraft" die wertbildende Arbeit kontrolliert. Dieser verfügt über das werthaltige Arbeitsprodukt, zahlt dem Arbeitenden aber weniger an Lohn aus, als dieser dem Arbeitsprodukt an Wert hinzugefügt hat. Das muss so sein, denn ansonsten könnte der Kapitalist damit keinen Gewinn machen und würde die Arbeitskraft gar nicht erst kaufen.

Dieser Ansatz birgt viel politische Sprengkraft. Man kann ihn etwa für Forderungen nach Lohnerhöhung nutzen. Doch das Grundproblem bleibt erhalten: Beruht Profit auf dem Kauf von Arbeitskraft, wird die Arbeit *immer* benachteiligt sein (und „zu hoher" Lohn etwa durch Arbeitslosigkeit bestraft). Zusammen mit dem moralischen Argument, dass nur selbstbestimmte Arbeit Sinn ergibt, läuft alles auf eine radikalere Forderung hinaus: demokratische Kontrolle des Arbeitsprozesses, Vergemeinschaftung der Produktionsmittel. DIES IST UNGEFÄHR DAS SCHLIMMSTE, WAS SICH UNTERNEHMER VORSTELLEN KÖNNEN. Mit etwas Gespür für Auswirkungen von Machtkonstellationen auf die Theoriebildung erkennt man, dass diese Theorie in einer Unternehmergesellschaft keine Freunde finden kann. Sie ruft politische Gegenwehr hervor – was in der marxistischen The-

orie als Klassenkampf bezeichnet wird. Natürlich gibt es sachliche Gegenargumente, zum einen etwa, dass faule Menschen wertvollere Produkte herstellen müssten, weil sie ja länger dafür brauchen; zum anderen, dass auch die Bereitstellung von Arbeitsmaterialien wertbildend sei. Marx' Antwort auf den zweiten Einwand lautet: Kapital besteht aus „toter Arbeit", dem Einbehalten der Wertzuwächse aus *früher* gekaufter Arbeit, und wird daher zu Unrecht privat verwaltet. Es kann nur seinen eigenen Wert reproduzieren (der abgeschrieben wird), aber von sich aus nichts hinzufügen (eine stillgelegte Fabrik ist daher „nichts wert"). Unternehmerische und Managementarbeit mögen zwar Werte bilden, sind aber nicht in dem Maße produktiver, wie sie den einfachen Arbeitslohn übersteigen (es gibt ja inzwischen Verhältnisse von 1:400 und mehr).



Die Antwort auf den ersten Einwand besagt, dass nicht die tatsächliche Arbeitszeit über die Wertbildung entscheidet, sondern die „gesellschaftlich notwendige". Damit ist die für die Produktion einer Ware „durchschnittlich" aufzuwendende Arbeitszeit gemeint. Diese hängt vom Stand der Technologie und der Qualifikation der Arbeiter ab. Wenn ein Produzent eine Technologie entwickelt, die die zur Produktion – sagen wir: einer Tasse – notwendige Arbeitszeit reduziert, dann reduziert er damit gleichzeitig die Arbeitszeit, die für die „durchschnittliche" Produktion einer weiteren Tasse notwendig wäre. (Wer teurer produziert, kann ja nicht automatisch teurer verkaufen.) Daher hat die Technik, die eigentlich Arbeit erleichtert, zugleich den Effekt einer Entwertung von Arbeit (zehn Stunden Arbeit „zählen" bald nur noch so viel wie fünf Stunden, wenn es mit besserer Technologie in fünf möglich ist). Beide Einwände gehen also am Wesentlichen vorbei.

Die zerstörerische Dynamik des Kapitalismus

Damit sind wir bei der kapitalistischen Dynamik angelangt. Kapitalismus ist konkurrenzgetrieben, und die stärkste Waffe im Konkurrenzkampf ist der Einsatz arbeitssparender Technologien. Dieser bringt widersprüchliche Resultate hervor: Zwar hat der innovative Einzelkapitalist einen kurzfristigen Vorteil davon, weil er billiger produziert. In Marx' Worten: Die für die Herstellung „gesellschaftlich notwendige" Arbeitszeit sinkt, und er ist der Erste, der davon profitiert. Bis die anderen nachziehen, fährt er einen Extraprofit ein. Wenn allerdings, wovon Marx ja ausgeht, Arbeit die Wertquelle darstellt und die Quelle des Profits unbezahlte Mehrarbeit ist, dann werden durch arbeitssparende Technologien die Quellen des Profits trockengelegt: Durch die Verringerung des Anteils lebendiger Arbeit an der Produktion muss die Profitrate mit der Zeit fallen (in

komplexen zyklischen Bewegungen, davon sei hier abstrahiert). Um einen „ausreichenden" Profit zu erzielen, müssen immer höhere Summen investiert und immer radikalere Methoden angewandt werden. SO ERHÄLT DER KAPITALISTISCHE WETTLAUF ETWAS VERZWEIFELTES, SEINE DYNAMIK REISST JEDE SCHRANKE MIT SICH. Dieser Mechanismus erklärt, warum eine Gesellschaft, die gemessen an den Produkten unglaublich reich ist, gemessen an der Situation der Einzelnen zugleich erschreckend arm sein kann. Es wird immer schwieriger, aus der Produktion des Reichtums Profit zu schlagen – um ihn zu erhalten, werden Löhne gekürzt, Arbeitszeiten verlängert und Produktionsstätten verlagert. Für die meisten Menschen verringern sich damit (monetär, zeitlich und räumlich) die Chancen auf eine Teilhabe am wachsenden gesellschaftlichen Reichtum. Das liegt nicht an Güterknappheit, sondern an dem kapitalistischen Vorbehalt ihrer profitablen Erzeugung, die immer schwieriger wird. Marx zog daraus die Konsequenz, dass private Verfügungsmacht über die Produktion gesellschaftlichen Reichtums nicht länger zeitgemäß sei. Sie entfaltet eine destruktive Dynamik, derer sich eine gute Gesellschaft entledigen muss. Diese Kritik bleibt auch dann relevant, wenn man die radikalste Alternative zum Kapitalismus, die Zentralverwaltungswirtschaft des Kriegs- und des Realsozialismus, als gescheitert ansieht. Es gibt andere Auswege, von denen einer die Rückerobe-

rung zu Unrecht privatisierter „commons" (öffentlicher und natürlicher Güter) ist. Für Ideen einer effektiven Verwaltung derselben hat Elinor Ostrom nicht zufällig im Jahre 2009 den Wirtschaftsnobelpreis erhalten.

Um auf die Arbeit zurückzukommen: Das Ziel solcher Änderungen wäre nicht Faulheit, sondern die Freilegung der anderen, guten Seite der Arbeit – Kreativität, Selbstbildung und gemeinschaftlicher Genuss: „Aber free time, disposable time, ist der Reichtum selbst – teils zum Genuss der Produkte, teils zur free activity, die nicht wie die labour durch den Zwang eines äußeren Zwecks bestimmt ist." (MEW 26.3, 253) 42

Dr. Christoph Henning unterrichtet Philosophie an der Universität St. Gallen und ist unter anderem Mitherausgeber des Buchs „Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch", das 2011 erscheint.

Zitate aus MEW: Marx-Engels-Werke, 42 Bände, Berlin 1956 ff.